

# Ortlepps Terrorist auf Nachtwache

*Von Wilhelm Bartsch (Halle-Saale)*

Ernst Ortlepp darf man wohl vor allem wegen des „Fieschi“ in die Arno Schmidt'sche Ehrengalerie der „Schreckensmänner“ aufnehmen. Die Kriterien dafür waren unter anderen diese: „... arm geboren sind sie. Unter unglücklichen ... Verhältnissen aufgewachsen. Brennend scharfen Geistes übervoll...“

Der „Schreckensmann“ Ortlepp hat nicht nur seinen Goethe und seinen Byron gelesen, er ist ja auch an Shakespeare geschult. Wer einmal in den Ortlepp'schen Shakespeare-Übertragungen gelesen hat, wird dort zuweilen überrascht festgestellt haben, daß sie manchmal eher weit in der Richtung Müllers oder Braschs vorangekommen, als daß sie von den komfortablen Schlegel/Tieck'schen Poststationen her aufgebrochen zu sein scheinen.

Die Schüttelkrämpfe, Schnappatmungen und Hackmessereien sichtbarer und unsichtbarer Ausrufezeichen im „Fieschi“ kommen überwiegend durch schlanke, feinnervige und gelenkige Verse gebändigt daher.

Fieschi selbst aber wirkt bei Ortlepp eher wie ein Doktor Faustus in einer seiner Verzweiflungsphasen als wie ein wirklicher Terrorist. Sicherlich darf man aber inzwischen Ortlepps „Fieschi“ zu jenen nicht eben zahlreichen Texten rechnen, die gleich hinter Immanuel Kants „Abbruchkante der Geschichte“ von 1789, aber auch bis heute und wohl auch noch morgen, aus dem horror vacui unserer vom Gott-Vater und anderen Zentrismen entblößten Existenz sprechen.

Ich möchte den von Rittig und Ziemann in ihren Nachbemerkungen zum „Fieschi“ herausgearbeiteten Längs- und Querverbindungen dieses Klage- und Anklage-Monologs einige Vorschläge, quasi aus der Abbruch-Kantkritik, zur gegenseitigen Durchleuchtung hinzufügen, aber dies als Literat, der Analogien nicht nur wie Lückenparadigmen, sondern auch wie William Blake – „This world is a world of imagination“ – gebrauchen darf. Oder Wie Edgar Allan Poe in seinem grandiosen „Gespräch zwischen Monos und Una“ von 1841: „Gelegentlich tat der poetische Intellekt – jener Intellekt, welcher unserm jetzigen Gefühle nach der höchste überhaupt gewesen ist – da jene Wahrheiten, die für uns von der dauerndsten Wichtigkeit waren, nur von jener *Analogie* erreicht werden konnten, welche einzig und allein zu der Imagination in Beweisestönen spricht, doch für den hilflosen Verstand von keinem Gewichte ist – gelegentlich tat dieser poetische Intellekt einen Schritt weiter bei der Entwicklung und Entfaltung der vagen Idee des Philosophischen und fand in der mystischen Parabel, die vom Baume der Erkenntnis erzählt und von seiner verbotenen Frucht, der todschaffenden, einen deutlichen Fingerzeig, daß Erkenntnis dem Menschen nicht taue im infantilen Zustande seiner Seele.“

Damit ist der eine Text, dieser später beispielsweise für Baudelaire und Rimbaud so hochbedeutsame Monolog von Poe, schon genannt.

Weiterhin seien das zwischen 1834 und 1837 entstandene Großgedicht „Il ginestro“ und einige Essays aus dem „Zibaldone“, die ebenfalls in den 1830er Jahren entstanden sind, von Giacomo Leopardi genannt.

Ein wenig näher möchte ich hier nur auf zwei Texte ganz unterschiedlicher Herkunft eingehen: auf Byrons Gedicht „The Darkness“ und auf das auch literarisch ungeheuerliche Finale der „Allgemeinen Therapie“ von Johann Christian Reil.

Lord Byrons großes und am weitesten vorausweisendes Gedicht „Die Finsternis“ entstand bereits 1816. 1815 war in Indonesien der Tambora ausgebrochen. Es war die wahrscheinlich bisher verheerendste Vulkankatastrophe der Menschheitsgeschichte. Missernten und Hungersnöte in den Jahren darauf, selbst in Nordamerika und in Europa, waren die Folge. 1816 ging als das „Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte ein. Keiner konnte damals die Ursache benennen. Aber vom Genfer See aus langten stattdessen Dracula und Frankenstein am Ufer der Literatur an (nachdem der Vampir bereits schon mal 1813 in Byrons „Gaiur“ kurz sein bleiches Haupt erhoben hatte.)

Im Gedicht „The Darkness“ haben wir nun die sich konsequent weiterdichtende Tambora-Katastrophe als das allmähliche Verlöschen jeglichen menschlichen Existenzgrundes, als einen verflackernden Welt-Raum nach dem dann auch unter den Menschen selber entstandenen Mordbrand: „Nur zwei von einer Weltstadt bleiben über,/ Sie waren Feinde und sie trafen sich/ Bei eines Altars halbverlöschter Asche,/ Wo eine Menge heil'ger Dinge war/ Gehäuft, doch nicht zu heil'gem Zweck; sie wühlten/Die schwache Asche auf und häuften sie/ Mit kalter magrer Hand; ihr schwacher Athem/ Blies etwas Leben an und schuf 'ne Flamme,/ Die wie ein Spott war; dann erhoben sie/ Das Auge, als es heller ward, und sahen/ Ins Antlitz sich und starrten, kreischten – starben/ An ihrer gegenseit'gen Scheußlichkeit.“

Spätestens seit der „Abbruchkante der Geschichte“ von 1789 herrscht auch schon eine Art nuklearen Winters des Gemüts, und den Platz Gottes nehmen nun im horror vacui auch allerlei Winterreisende und nächtliche Gestalten ein, wie sie überhaupt aus dem Hegel'schen Reich des „Anderen der Nacht“ auftauchen und, wenn sie konsequent zusammengeflickt und ans Licht gebracht wurden, in der Dichtung solche wissenschaftlichen und politischen Karrieren machen konnten wie Frankensteins armes Ungeheuer oder eben – wenn auch nur nachträglich und vielleicht nicht gerade weltweit – Ortlepps „Fieschi“.

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschienen in Deutschland zwei Bücher, deren Einfluß auf das wissenschaftliche und kulturelle Geistesleben – z.B. mehrfach nachweislich bei E.T.A. Hoffmann, auf Kleist, Ludwig Tieck und viele andere nicht nur der romantischen Schule ganz enorm gewesen ist. Das eine dieser Bücher wurde vom romantischen Naturphilosophen und frühen Seelenkundler Johann Gotthilf Schubert geschrieben und erschien 1808 in Dresden. Es trug den bezeichnenden Titel „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ und basierte auch auf jenem anderen, übrigens weit weniger spekulativen, aber gerade darum weit aufregenderem Buch, das 1803 in Halle erschienen war. Das Buch aus Dresden und das aus Halle hatten aber z.B. ein damals schon viel diskutiertes und bald auch in bedeutender Dichtung angewendetes Theorem gemeinsam. Daß nämlich Sexualität und Gewalt, Wollust und Mordlust als eng miteinander verknüpft angesehen werden müssen.

Es sind die „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“.

Der Verfasser dieses fünfhundertseitigen Basiswerkes der frühesten Psychiatrie und zugleich der Erfinder des Wortes Psychiatrie ist der ebenfalls als Hirnanatom berühmte Johann Christian Reil, der außerdem ein bedeutender Mediziner und Arzt (unter anderem Goethes) und eines der Gründungsmitglieder der Berliner Universität gewesen ist. Reil starb Ende 1813 in Halle an Kriegstypus, den er sich auf den

Schlachtfeldern Leipzigs geholt hatte, wo er der oberste Chef aller linkselbischen Lazarette der Preußen und seiner Verbündeten gewesen ist. Reils wütende und zugleich so mitleidende Rapporte an den Freiherrn vom Stein und die preußische Regierung über die Zustände dort sind an rotflackernder Höllenscheußlichkeit in ihrer Art auch nicht von einem Byron, Poe, Jean Paul oder Ortlepp zu übertreffen.

1816, im Jahr der Vampire und der Finsternis, entdeckte Reils Schwager, der Hallische Arzt Peter Krukenberg, ein von Reil nachgelassenes Werk aus dem verregneten Schlachthausjahr 1813, die „Allgemeine Therapie“, und er veröffentlichte diese. Das hatte Folgen – aber zunächst eine Passage aus dem Finale:

„Wenn ein Rabe das Gehirn einer Sappho verschlingt, das in sanften Elegieen zerschmolz, so krächzen die nämlichen Monaden Morgen schon den Todtengesang von den Dächern. Ich habe es schon oben bemerkt, dass nur in kurzen Perioden die Intelligenz in uns sich zum vollen Bewußtseyn aufschließt; alle Tage drängt der Schlaf sie ins Bewusstlose zurück, bis der ewige Schlaf den ganzen Verlauf beschließt. Es geht der Intelligenz wie den kalten Fiebern; sie existiert in abgebrochenen Paroxysmen. Auf der anderen Seite schafft die Natur sich ihre eigenen Ankläger, wenn sie ihren Geschöpfen keine Fortdauer mit Bewußtseyn zusichert. Sie wirft Millionen von Menschen aus der chaotischen Nacht gegen die Sonne herauf, ohne sie um ihre Zustimmung zu fragen, legt Empfindung und Bewußtseyn hinein, bindet an jene den Schmerz, an dies den Marter der Vernichtung, und wenn sie dieselben lange und empfindlich genug geängstigt hat, so stürzt sie sie zurück in die alte Nacht, und deckt ihr Auge mit siebenfacher ägyptischer Finsterniß zu. Dagegen wendet man mir vielleicht ein, dass die Menschen zu mehrerem Glück als Unglück geschaffen sind. Aber wo sind diese Glücklichen? an den Polen? zwischen den Tropen? in America? ist es der unter dem Druck des Despotismus seufzende Asiate? der Afrikaner, der wie das Vieh zur Knechtschaft verkauft wird? Selbst das gepriesene Europa, wie viele Glückliche hat es? Man erinnert sich an die Gräuel des Krieges, die Guillotine, die republikanischen Hochzeiten; man besuche die Irren- und Krankenhäuser und andere Wohnplätze des menschlichen Jammers; kehre ein in die Hütten der Armen, und dann folge das Urtheil. In jedem Athemzuge, durch den ich rede, sterben auf dem weiten Erdenrund Menschen unter dem ängstlichen Gewinsel, und eine noch größere Zahl stürzt ihr Tod in Armuth und Kummer. Die Welt ist ein großes Leichenhaus, und auf den Gräbern der Vorzeit blüht die Gegenwart wie ein Schmarotzer. ... Endlich frage ich, wozu das Narrenspiel des ewigen Wechsels, und die Production dieser vergänglichen Geburten? Liegt nicht noch etwas im Hintergrunde, so macht die Natur es wie ein Kind, das aus seinem Sandhaufen Kuchen backt, und sie wieder zusammendrückt, um neue zu backen.“

Das klingt zwar ein wenig wie die „Nachtwachen des Bonaventura“, aber anders als dort – oder bei Byron, Leopardi, Poe – sind Johann Christian Reils Folgerungen die eines furchtlosen und großen Arztes, gerade wenn dann in der „Allgemeinen Therapie“ ausdrücklich auch einige Mittel der Euthanasie von Reil als erforderlich betrachtet und begründet werden.

Etwas von einem Königs-, nein: Kaisermörder sogar, haben Reils Worte in seinen kraniologischen Studien von 1812. Dort findet Reil jenen Punkt für sich heraus, wo sich Philosophie, Medizin und Geschichte wie ein Trigenimusnerv neuralgisch kreuzen: „Allein, ich musste damals eine Arbeit aus Mangel an Muße liegen lassen, die ich jetzt aus Mangel an Geschäften wieder hervorsuche, den ein unseeliger Krieg,

welcher mich aus dem Kreise meiner Zuhörer riß, über mich verhängt hat. Doch auch Disteln haben ihre Honigkelche. Eben dieser Krieg hat mich an seine Quellen geführt und mich zur Untersuchung des Organs hingedrängt, in welchem er und fast alles Missgeschick des Menschengeschlechts, alles Große und Edle, wie alles Kleine und Schlechte, was unter dem Monde geschieht, seine Wurzeln hat. ... Denn wenn auch den Thoren, an deren Schädel ganz andere Fächer angeschrieben sind, als in welche sie der Zufall geworfen hat, die GALLsche Schädellehre ein Ärgerniß seyn mag; so muß sie doch die Masse in ihr Interesse ziehen, die täglich die Erfahrung macht, wie viel darauf ankomme, die Köpfe zu kennen, deren einer zureicht, eine Generation des halben Erdballs glücklich oder unglücklich zu machen. Möchte es mir gelungen seyn, zur Ergründung dieses geheimnißvollen Organs, das die Bedingung aber zugleich auch die Schranke aller empirischen Idealität und das einzige Problem der Philosophie ist, auch nur etwas beygetragen zu haben; so wäre nie ein Krieg in seinen Folgen heilsamer als dieser gewesen.“

Vielleicht sollte man ja selbst hier, beim großen Reil, einmal erwägen, ob nicht Mediziner, und vor allem Hirnanatomen, zuweilen Kopffäger feinsten Tiefenschärfe waren und sind? Und die Fieschis dieser Welt mit ihren Werkzeugen einfach nur Pfuscher auf diesem Gebiet?

Verweise auf oder zumindest Analogien zu Reils „Rhapsodien“ oder seiner „Allgemeinen Therapie“ könnten in „Fieschi“ etwa in den Versen 180-182, 279-295 oder 344-357 zu finden sein.

Max Lenz stellte 1910 in seiner Geschichte der Universität Berlin das Genie Reils über das des berühmtesten deutschen Arztes überhaupt, „weil er das besaß, was Hufeland fehlte: Den Willen, einen Weg zu finden, den Mut zu irren, die Gabe, Probleme zu stellen.“

Hufelands nahezu wütenden Vorwürfe gegen Reil gehen bis hin zur Blasphemie und Gotteslästerung, die die Fundamente der staatlichen Ordnung untergraben würden. Das Totschlagargument Hufelands war aber das der romantischen Naturphilosophie. Freilich las Reil seinen Schelling, und aus den gehörten Texten spricht eben, wie in anderen Texten der Romantiker auch, die Zeit der Abbruchkanten und Desillusionierungen. Aber in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, auch in denen der Psychiatrie, spricht der nüchterne Empiriker, selbst in seiner berühmten Schrift „Von der Lebenskraft“ von 1795, die der romantischen Naturphilosophie eines ihrer Hauptstichwörter geliefert hatte, vermutet man eher sogar einen Vulgärmaterialisten am Werk.

Wie also Ortlepp seinen Metternich gefunden hatte, so Reil seinen Hufeland oder etwas später Reils Schüler und Freund, der wichtigste vordarwinistische Entwicklungsbiologe und weltberühmte Anatom Johann Friedrich Meckel der Jüngere, seinen Karl Ernst von Baer und nach diesem seinen Ernst Haeckel.

Wie man erkennen kann, gibt es aus dieser Zeit auch andernorts einen großen wissenschafts- und literaturgeschichtlichen Korrektur- und Nachholbedarf – in Meckels Fall ist man bereits weltweit bei dieser Arbeit.

Der Terrorist auch als literarische Figur indessen ist in der Literatur eher eine Gestalt aus dem späten 19. Jahrhundert und, wie sich nun endgültig zeigte, auch der Nach-Moderne. Der schon in Ortlepps „Fieschi“ angelegte Typus entfaltet seine Psychosozologie erstmals vollends bei Joseph Conrad und mehr noch in Dostojewskis „Dämonen“.

Drei Zitate aus Joseph Conrads „Der Geheimagent“ mögen dies etwas umreißen: „Toodles war nur in politischen Fragen revolutionär; seine gesellschaftlichen und persönlichen Neigungen wünschte er unverändert durch alle die Jahre hindurchzunehmen...“

„Die Schwachen! Die Quelle allen Übels auf der Erde!“ ereifert sich etwa der „Sprengstoffprofessor“, wie ihn Thomas Mann genannt hat, „Ich sagte ..., daß ich mir eine Welt wie ein Schlachthaus erträume, wo die Schwachen der restlosen Vernichtung zugeführt würden. ... Erst muß die ganze Masse der Schwachen weg, dann die Menge der Halbstarcken.“

Und der Schluß des Romans geht so: „Und auch der unbestechliche Professor wanderte und wandte seinen Blick von der verhassten Menschenmenge ab. Er hatte keine Zukunft. Er verachtete sie. Er war eine Kraft. Seine Gedanken umspielten die Bilder von Zerstörung und Niedergang. Er wanderte dahin, schwächlich, schäbig, unbedeutend, elend – und furchtbar in der Einfalt seiner Idee, die Irrsinn und Verzweiflung zur Neugeburt der Welt zu Hilfe rief. Niemand sah ihm nach. Er ging unbeachtet und toddrohend dahin, wie die Pest in einer dichtbelebten Straße.“